Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 20 (1864)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri

Honny soit qui mal y pense.

20. Bd. 1864.

№ 26. 25. Juni.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Szene aus einer Großrathssitzung im Kantone der Leuchte.

Präsident: Es ist nun bereits das dritte Mal, daß auf Verlangen des hohen Großen Rathes ihm ein Hundegesetz zur Erdaurung und redlichen Annahme vorgelegt wird, und da wir nun artikelweise dasselbe reiflich berathen haben, so will ich nun vor der Abstimmung in Globo die allgemeine Umfrage halten, ob jemand allenfalls noch eine Bemerkung zu machen für gut finden dürfte! — Herr Großrath Knorzer: H. H. H. Was mich betrifft, so könnte ich mit dem vorgeschlagenen Hunde-Gesetze mich allerdings vollständig einverstanden erklären, nur finde ich die Taxe von 5 Fr. per Hund allzuhoch gegriffen.

Wenn wir nämlich in Erwägung ziehen, daß gewöhnlich die ärmeren Leute, welche kaum für sich und ihre Kinder zu essen haben, am meisten Hunde halten; wenn wir bedenken, daß der Unterhalt eines Hundes bereits wenigstens ebensoviel kostet, als der eines Familiengliedes, oder eines andern nützlichen Thieres, so können und dürfen wir gewiß, aus Humanitäts, politischen und andern Gründen nicht wohl eine Taxe von 5 Fr. für ein so nützliches Thier verlangen. Ich schlage daher vor, die Hundetaxe auf 5 Centimes per Kopf zu reduzieren.

Herr Großrath Geschmeismacher. Ich könnte unter keinen Umständen und besonders in der Lage, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, zu einem solchen Hundegesetz meinen Consenz ertheilen. Hochg.! Der Hund ist und bleibt eines der nützlichsten Thiere der Welt. — Beschützt er nicht durch seine Wachsamkeit und Treue unser Hab und Gut, unsere Wiesen und Felder, Haus und Hof? — Dem Jäger verschafft er seine rechtliche Beute und dem Gewerbsmann dient er in unsern industriellen Zeiten als bewegende Kraft, als Zugthier- und Kutschenpferd! — Nebstdem Allem bedenken Sie wohl meine Herren, daß wir selbst alle Hundehalter sind, und daß wir durch ein solches Hundegesetz uns selbst besteuern würden. Denn wohl verstanden nicht die Hunde, sondern wir müßten die Taxe bezahlen. Ich bin zwar jeden Augenblick bereit, für mein liebes Vaterland und für unsere schöne Freiheit Alles hinzugeben, ja selbst mein Leben, wenn es sein müßte; allein wenn man vielleicht so in Geldnöthen ist, so fordere man Taxen von den Eisenbahnen ꝛc. und von andern Etablissements, die uns nicht berühren, und von denen wir sonst keinen Batzen ziehen. — Ein Esel, der sich selbst besteuert! Ich stimme zur gänzlichen Verwerfung des Gesetzes. (Sensation!)

Hr. Dr. Braunroth: Nur ein par Worte. Das in Frage liegende Gesetz zielt auf Verminderung der Hundezahl! ja vielleicht auf Zernichtung des Geschlechtes! — (Hört! hört!) Die Sorge um

das Wohl der leidenden Menschheit hat mich in meinen unablässigen Studien auf die höchst wichtige Entdeckung gebracht, daß die Hunde nur dann gefährlich, und von der Hundswuth befallen werden, wenn Ihnen die Befriedigung ihres Geschlechtstriebes verkümmert wird! — Diese Gefahr wird aber natürlich um so größer, je weniger Hunde sind, und wenn gar keine Hunde mehr existirten, wäre folgerichtig die Gefahr am allergrößten; denn vermuthlich würde dann die Hundswuth in die Menschheit fahren. — — Wenn nun auch durch das fragliche Gesetz die Fortexistenz des Hundegeschlechts nicht ganz bedroht wird, so könnte doch durch eine Hundetaxe die Zahl der Hunde verringert und daher, wie oben bewiesen, die Gefahr unendlich vergrößert werden. Nur in der gänzlichen Freiheit des Hundes liegt daher auch das Wohl der Menschheit. — Ich bemerke das zur Beruhigung derjenigen, welche Neigung haben, das Gesetz zu verwerfen.

Zur Abstimmung!

Das schon 3mal durchberathene Gesetz wird mit Mehrheit verworfen. (Auf der Volkstribüne Gelächter.)

Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.

Die Polen hofften auf Frankreich; aber **Er** behielt den Degen in der Scheide und sagte: „Mille excuses! Es thut mir unendlich leid für dießmal mit dem russischen Kolossen nicht anbinden zu können.“ Worauf für ein Paar tausend jener umsonst Hoffenden, welche gerade nicht gehenkt oder erschossen waren, ein train de plaisir nach den sibirischen Bergwerken organisirt wurde.

Die Bauern hofften auf schönes Wetter und begannen auf Leib und Leben ihre Wiesen zu mähen. Da fing es an zu regnen bis alle Gewässer über Bord waren. Adieu, Heu!

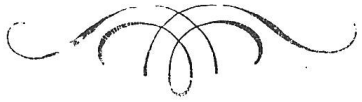
Dänemark hoffte auf die englische Kanalflotte. Aber als es den Krieg angefangen hatte und beim alten Lord Feuerbrand anklopfte, zog dieser die Schlafmütze über die Ohren und frug: „He? Kann nit verstan, — bin etwas übelhörig an diesem Ohre.“ — Und die Kanalflotte blieb in Spithead und der Danske wurde geschmiert, daß es eine Art hatte.

Palmerston hoffte auf die Conferenz. Die Conferenz conferenzte, aber Alles Conferenzeln war umsonst und es kam gar nichts dabei heraus, als eine schöne Zahl fetter Wirthshausrechnungen und was nach diplomatischen Diners etwa sonst noch herauszukommen pflegt.

Dazu rieb **Er** sich die Hände und hoffte auf einen Congreß. Ein Congreß ist eine Zusammenkunft von gekrönten Schlauköpfen, wobei Einer den Andern über den Löffel zu balbiren sucht; und **Er** dachte: „Ich bin doch der größte gekrönte Schlaukopf von Allen. Aber die andern gekrönten Schlauköpfe trauten dem Ding nicht, knöpften die Taschen zu und sagten: „quod non, — dießmal wird nicht geschnupft!“

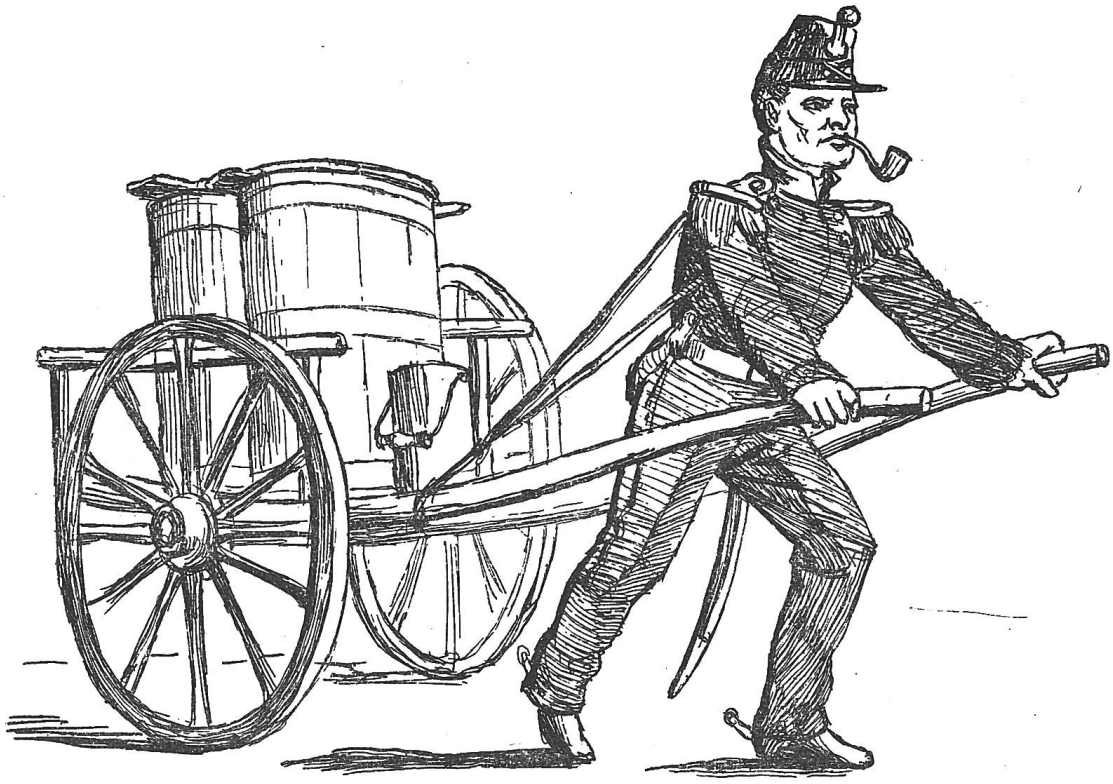
Die schweizerischen Wirthe hofften auf die japanesische Gesandtschaft und kauften große Vorräthe von Kirschwasser. Da ließ sich der Taikun in Jeddo von seinen Gesandten die Rechnung von den Moneten schicken, die sie bis jetzt ausgegeben. „Potz Millionen Buckel!“ telegraphirte er allsogleich. — „Wollt ihr mir mein ganzes Reich verklopfen? Ohä, hü! Thut mir den Gefallen und kommt wieder heim und schlitzt euch den Bauch auf.“ — Die Japanesen ließen sich beim Bundesrath höflichst entschuldigen. Die Wirthe in der Bundesstadt und im Oberland und auf dem Rigi merkten, daß sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht und verkauften ihr Kirschwasser mit Verlust.

Da war noch der deutsche Michel, der hoffte auf den Bundestag in Frankfurt; das war eine sehr berechtigte Hoffnung und der deutsche Michel dachte: „Jetzt will ich einmal zeigen, daß ich auch eine Nation bin!“ Und klopfte dazu im Bierhaus auf den Tisch, daß die Gläser in die Höhe fuhren. Und der Bundestag schickte den Herrn von Beust nach London an die Conferenz, damit er einmal Fraktur rede. Als Hr. von Beust nach London kam, merkte er, daß man ihm keine Instruktionen mitgegeben; und bis er die Instruktionen nachbeschickt erhielt, war die Sache zu Ende und er konnte nicht mehr Fraktur reden. Da hatte auch der deutsche Michel wieder einmal umsonst gehofft.



Der basilorische Trainsoldat als Milchmann.

Seitenstück zum aargauischen Rekruten als Schweinzüchter und dem mutzopotamischen Reservisten als Käshändler.



„Ich sei, gewährt mir die Bitte, in euerm Bunde der Dritte!"

Geharnischte Protestation der Schönen von Morschach

gegen den Gemeindebeschluß, welcher ihnen bei 1 Franken Strafe verbieten will, mit einer Crinoline zur Kirche zu gehen.

Wir, das schöne Geschlecht von Morschach, protestiren hiemit förmlich und feierlich gegen obgenanntes Krinolinenverbot.

Erfordert nicht Sitte und Anstand, daß man in seinen besten Kleidern zur Kirche gehe? Was ist aber, fragen wir, das schönste Kleid, wenn keine Crinoline darunter steckt?

In der Schrift heißt es: „Eher wird ein Kameel durch ein Nadelöhr schlüpfen, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingeht." Unsre Crinolinen können noch bedeutend an Umfang zunehmen, bis sie zur Kirchthüre sich verhalten, wie ein Kameel zu einem Nadelöhr.

Eben in diesem folgenreichen Augenblick, da Morschach durch die neue Axenstraße mit der übrigen civilisirten Welt in Verbindung tritt, sollte die Crinoline, diese Oriflamme der Civilisation, aus Morschach verbannt werden? Das sei ferne!

Wir, die Töchter der Staufacherin, die nächsten Anwohnerinnen der Tellsplatte, werden uns solcher Tyrannei, wie sie zu Geßlers und Landenbergs Zeit nie ausgeübt worden ist, nicht unterwerfen. Was hat die Gemeindeversammlung mit unsern Crinolinen zu schaffen?

Wir schwören hiemit, Alle für Eine und Eine für Alle: Bis unsre Männer, Väter, Brüder, Lieb-

haber u. s. w. jenen ungerechten und tyrannischen Gemeindebeschluß wieder zurückgenommen haben, werden wir uns hinter unseren bedrohten Crinolinen verbarikadiren und jeder Gemeinschaft mit jenen Unterdrückern entsagen. Mag Morschach dann untergehen!

Die Crinoline oder der Tod!

Die Schönen von Morschach.

Feuilleton.

Festblitzbrief aus Ventrodurum.

Wetter prächtig. Durst groß. Wein wie Bach. Kleine Störung bei Theilnehmern am Festzug, denen aus historischer Kostümtreue keine Taschen und also auch keine Taschentücher bewilligt worden. Wissen sich, trotz abgehaltener Probe, mit dem Fazoletlein der ersten Eltern nicht recht zu behelfen und incommodiren ihre Nachbarn. — Kaiser von Oesterreich schickt telegraphischen Gruß in beliebten elektrischen Knittelversen, dankt für goldene Festmedaille und bittet um Mittheilung des Festpolizeireglements betreffend Säuberung der Straßen vor Pöbelaufläufen mittelst Kavaleriechargen.

Amerikanischer Humbug.

Mr. Remington Fairlamb, der Nordamerikanische Konsul in Limmat-Athen, rühmt sich in einer Zeitung der Union: Er habe einem schweizerischen Verleger mit einer Tracht Schläge gedroht, wenn in seiner Zeitung noch ferner sonderbündische Berichte erscheinen sollten. Seit dieser Drohung verhalte sich das Blatt mäuschenstill.

Diese sympathetische Kur ist um so merkwürdiger, als der politische Wunderdoktor ein Riese von gut gemessen dritthalb Fuß Höhe ist und von einem Wehnthaler ohne Anstand im Sack seiner Schlotterhose untergebracht werden könnte.

Neuestes aus dem Aargau.

In der Kantonsschule steht am schwarzen Brett:

Die bisher üblichen Corps, ihre Abzeichen, ihre Verbindungen und Corpslokale sind aufgehoben. Von heute ab dürfen keine Cereviskäppchen mehr getragen werden.

Der rector magnificus.

Ausverkauf.

Käppchen, Band und Quasten sind äußerst billig zu haben oder werden gegen Cylinder, auch Angströhren, ausgetauscht beim Pedell der Kantonsschule von Culturien.

Aus der Rekrutenschule.

Instruktor: Also was händ-mer in der letzte Theorie gha?

Soldat: d'Uszeichnig wora mer d'Offizier selle erchenne.

Instruktor: Also, Säme, a was kennst du dr Hauptme?

Soldat: Er ist der dickst.

Instruktor (zubenannt Sirach): Was ist z'mache wenn plotonsweise marschirt wird, und z. B. unter einem Thor ein Heuwagen den Weg versperrt?

Soldat: Dra z'rupfe bis me dure cha.

Muster-Annoncen.

Chokolade, Stearinkerzen, Champagner, ächter Rhum, Arack, Ungarwein, weißer, sind flaschenweise zu beziehen bei E. Sch.

(Allg. Anzeiger für Bischoffzell Nr. 48.)

Für Vergolder und Juweliere.

In der Sonne in Wädensweil werden versilbert:

Etwas Hausrath, 2 Seidenwebstühle, eine weiße Kuh; ferner kommen in einem zweiten Gantlokol zur Versilberung: drei 7/4 dicke Schweine, 3 halbjährige Kälber, 3 Rinder und 2 Kühe.

(Anzeiger vom Zürchersee Nr. 62.)

Briefkasten. A. W. in B. Schänzli ist Privateigenthum, welches der Besitzer nach Belieben verwerthen kann. — J. W. in Bl. Privatangelegenheit, die Niemanden nichts angeht. — Theaterberichterstatter aus Athen. Sie hätten zu unsrer Privaterbauung einen Commentar beifügen sollen. — Johann. Ein Bild hätte die Publikation zu lange verzögert. — B. in B. Halte die Gastfreundschaft heilig! — D. O. in B. Ein bloßer Druckfehler. — *Carri.* Merci! — *Notus.* Bon! —

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.